

„Bedürfnisse der Jugendlichen und Anforderungen an die Jugendlichen – Ergebnisse der Jugendforschung und Empfehlungen für die Politik“

Statement

Zukunftsforum Ländliche Entwicklung

„Jugend und ländliche Räume: Gehen oder bleiben?“

Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz

20. und 21. Januar 2010

21.01.1010 14:00

Dr. Wolfgang Gaiser

Deutsches Jugendinstitut, München

Vortragsgrundlage auf Basis von: „Profil einer Jugend auf der Suche nach Identität“

Wolfgang Gaiser / Martina Gille DJI München

Erscheint in: Sozialinstitut Kommende / Konrad Adenauer Stiftung (Hrsg.) 2010:

„Was trägt, wenn die Welt aus den Fugen gerät“

Derzeit prangern Politik und Medien, früher als „normal“ betrachtete Sachverhalte des Wirtschaftslebens wie „Auslandsinvestitionen“, „Betriebsverlagerungen“, „Personalabbau“, „Managergehälter“ als „Raubtierkapitalismus“, „Profitsucht“ und „Gier“ an. Davor bevorzugten die politisch-öffentlichen Beurteilungen der gesellschaftlich-ökonomischen Veränderungen eher weniger klassenkampfbelastete Begriffe wie "Globalisierung", "Strukturwandel der Arbeitsgesellschaft", „Erosion des Normalarbeitsverhältnisses“, „Flexibilisierung“, „Mobilität“, „Freisetzung“, „Entgrenzung“ „Neue Armut“, „Nervöse Mittelschicht“.

Was immer diese Chiffren bezeichnen, für die nachwachsende Generation signalisieren sie problematische gesellschaftliche Bedingungen, die das Aufwachsen, die Gestaltung der Bildungsbiographie, den Weg in die ökonomische Selbständigkeit, die Familiengründung usw. nicht gerade einfacher werden lassen. Nichts desto weniger gibt es eine breite Normalität in der Jugend, die es allerdings in ihrer Differenziertheit nachzuzeichnen gilt. Empirisch belastbare Daten für die aktuelle Situation 2009 liegen noch nicht vor. Um aber Trends für Entwicklungen seit Anfang der 1990er Jahre und eine Bestandsdiagnose zu machen, bietet sich die breit angelegte repräsentative Längsschnittstudie DJI-Jugendsurvey an. Bevor hieraus zentrale Ergebnisse referiert werden, sollen einleitend Aspekte von Globalisierungsfolgen für die nachwachsende Generation skizziert werden.

1. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen: Auswirkungen von Globalisierung auf Jugendliche

Gegenstand einer international vergleichenden Untersuchung „GLOBALIFE“ waren die Auswirkungen des Globalisierungsprozesses auf individuelle Lebens- und Erwerbsverläufe in modernen Gesellschaften¹. Ein Forschungsschwerpunkt war dabei der Übergang von der Jugend in das Erwachsenenalter und die Etablierung im Arbeitsmarkt sowie deren Auswirkungen auf die Familienbildung.

In allen im Rahmen des GLOBALIFE-Projektes untersuchten Industriestaaten sind junge Menschen besonders stark von Globalisierung betroffen: Ihnen fehlt die Berufserfahrung und eine stabile Verankerung im Arbeitsmarkt. Sie können oftmals nicht auf soziale Netzwerke von Arbeitsorganisationen zurückgreifen und besitzen nicht die Verhandlungsmacht wie die bereits etablierten älteren Arbeitnehmer, stabile und kontinuierliche Arbeitsverhältnisse einzufordern. Ihre Arbeitsverträge können relativ einfach veränderten Bedingungen angepasst, das heißt, flexibilisiert und zu ihren Lasten verschlechtert werden. Bildung wird für eine erfolgreiche Integration in den Arbeitsmarkt immer wichtiger. Besonders hart von den globalen Veränderungen werden Berufseinsteiger ohne Qualifikation getroffen. Globalisierung verstärkt außerdem die sozialen Ungleichheiten innerhalb der jungen Generation. Die Erfahrung von ökonomischen und zeitlichen Unsicherheiten (Teilzeitarbeit, Einkommensverluste, Arbeitslosigkeit, befristete Arbeitsverhältnisse) hat Konsequenzen für familiäre Entscheidungsprozesse.

Als Reaktion auf die steigenden Unsicherheiten entwickelten junge Menschen verschiedene Verhaltens- und Anpassungsstrategien:

- (1) Langfristig bindende Entscheidungen werden aufgeschoben weil die Jugendphase und Übergänge in das Erwerbsleben kaum planbar sind.²
- (2) Junge Menschen weichen in Alternativrollen zur Erwerbstätigkeit aus. Sie bleiben z.B. länger im Bildungssystem oder im Übergangssystem von berufsvorbereitenden Maßnahmen anstatt „arbeitslos“ zu sein.³
- (3) Es bilden sich flexiblere Formen von Partnerschaften heraus, die eine Anpassung an die veränderten Bedingungen von Unsicherheit ohne das Eingehen langfristig bindender Versprechen ermöglichen.
- (4) Es entwickeln sich geschlechtsspezifische Strategien des Umgangs mit Unsicherheit: Männer sind in immer geringerem Maße in der Lage, als „Ernährer“ eine langfristige Einkommenssicherheit für

¹ Vgl. GLOBALIFE-Projekt, Hans-Peter Blossfeld - Erik Klijzing - Melinda Mills – Karin Kurz (eds.): 2005: Globalization, Uncertainty and Youth in Society. London and New York 2005.

² Vgl. Martina Grille – Sabine Sardei-Biermann: Jugend und Familie. Herkunftsfamilie, Lebensformen und familiäre Lebensentwürfe, in: Jörgen Schulze-Krüdener (Hrsg.): Lebensalter und Soziale Arbeit. Band 3 Jugend. Baltmannsweiler 2009, 210-230.

³ Vgl. Birgit Reißig – Nora Gaupp – Tilly Lex (Hrsg.): Hauptschüler auf dem Weg von der Schule in die Arbeitswelt. Übergänge in Arbeit, Band 9. München 2008.

einen Haushalts zu erbringen. Die Gründung eines eigenen Familienhaushalts wird oft aufgeschoben.⁴ Frauen mit geringem Bildungsniveau und schlechten Arbeitsmarktchancen weichen hingegen manchmal als Reaktion in die traditionelle Rolle der Mutter und Hausfrau aus. Umgekehrt hängt die Familienplanung hochqualifizierter Frauen oft davon ab, ob sie ihre Berufschancen auch mit Familie wahren können.

2. Erwartungen der Jugend an gesellschaftliche Akteure

Europaweite Befragungen⁵ zeigen, dass die Jugend diese Problemkonstellationen durchaus differenziert wahrnimmt und dementsprechend hohe Erwartungen an staatliche Akteure hat: Fragt man nach den drei Maßnahmen, auf die sich die EU in erster Linie konzentrieren sollte, dominiert das Thema Arbeitsmarkt. An zweiter Stelle steht die Bekämpfung von Armut und sozialer Ausgrenzung. Hierin spiegeln sich die Ängste und Befürchtungen, die teilweise in engem Zusammenhang mit den gewünschten Politikzielen stehen, teilweise aber auch auf zusätzliche Aspekte von Entwicklungen, die mit Sorge betrachtet werden, verweisen: Junge Menschen nehmen die Verlagerung von Arbeitsplätzen ins Ausland als ein großes Problem wahr. In einer weiteren Studie⁶ wird deutlich, was die Hauptsorgen der Menschen sind und was sie sich infolgedessen von einer europäischen Politik erwarten: Eine stabile Wirtschaft, sichere Arbeitsplätze, ein funktionierendes Finanzsystem sowie den Erhalt der natürlichen Umwelt.

Betrachtet man auf nationaler Ebene die Erwartungen der jungen Deutschen an die Politik, so finden sich hier zusätzliche Aspekte und Konkretisierungen, deren verstärkte Umsetzung sie sich ggf. im Kontext transnationaler, nationaler oder regionaler Steuerung erhoffen (vgl. Abbildung).

⁴ Vgl. Martina Gille: Familien- und Lebensmodelle junger Männer. In: Jurczyk, Karin/Lange, Andreas (Hrsg.): Vaterwerden und Vatersein heute. Neue Wege – neue Chancen! Gütersloh 2009, 97-120.

⁵ Vgl. European Commission: Flash Eurobarometer 202 – Young Europeans. A survey among young people aged between 15-30 in the European Union. Analytical Report 2007 (http://ec.europa.eu/public_opinion/flash/fl_202_en.pdf).

⁶ Vgl. EUROBAROMETER 2008 (http://europa.eu.int/comm/public_opinion/index_en.htm).

Abbildung: Wichtigkeit von Politikzielen bei 16- bis 29-Jährigen in Deutschland (in Prozent)*



Quelle: DJI-Jugendsurvey 2003

* Darstellung der Skalenpunkte 6 und 7 einer Skala von 1 (=überhaupt nicht wichtig) bis 7 (=sehr wichtig). Die Frage lautete: "Auf dieser Liste sehen Sie verschiedene politische Aufgaben. Wie wichtig sollen Ihrer Meinung nach die Politiker und Politikerinnen in Deutschland diese Aufgaben in Zukunft nehmen?". Items der Größe nach sortiert.

3. Die Jugendphase im Umbruch – empirische Ergebnisse

Der DJI-Jugendsurvey (www.dji.de/jugendsurvey) ist Teil der Sozialberichterstattung des Deutschen Jugendinstituts (München) und stellt durch „Dauerbeobachtung“ in Wiederholungsbefragungen zuverlässige Informationen über die soziale und persönliche Situation von Kindern, Jugendlichen und Familien in Deutschland bereit. Bisher wurden drei Erhebungswellen des DJI-Jugendsurvey durchgeführt in den Jahren 1992, 1997 und 2003.⁷ Der repräsentative DJI-Jugendsurvey erfasst pro

⁷ Ursula Hoffmann-Lange (Hrsg.): Jugend und Demokratie in Deutschland. DJI-Jugendsurvey 1. Opladen: 1995; Martina Grille - Winfried Krüger (Hrsg.), 2000: Unzufriedene Demokraten. Politische Orientierungen der 16- bis 29jährigen im vereinigten Deutschland. DJI-Jugendsurvey 2. Opladen 2000; Martina Gille – Sabine Sardei-Biermann – Wolfgang Gaiser – Johann de Rijke, Johann: Jugendliche und junge Erwachsene in Deutschland. Lebensverhältnisse, Werte und gesellschaftliche Beteiligung 12- bis 29-Jähriger. Schriften des Deutschen Jugendinstituts: Jugendsurvey 3. Wiesbaden 2006; Martina Gille, Martina (Hrsg.): Jugend in Ost und West seit der Wiedervereinigung. Ergebnisse

Erhebungswelle ca. 7.000 16- bis 29-Jährige und in der dritten Welle vom Jahre 2003 zusätzlich ca. 2.100 12- bis 15-Jährige.

In den letzten Jahrzehnten ist es zu einschneidenden Veränderungen der Jugendphase gekommen: der Übergang vom Kind zum Erwachsenen hat sich durch die enorme Verlängerung der Ausbildungszeiten in seinem Umfang von ca. 5 Jahren (etwa 1950) auf ca. 10 bis 20 Jahre erhöht.⁸ Damit hat die Jugendphase zunehmend ihren Charakter als Übergangsphase verloren und ist zu einer eigenständigen Lebensphase geworden, die eine wachsende Bedeutung für den weiteren Lebensverlauf und die erfolgreiche Integration junger Menschen in die Gesellschaft gewonnen hat.

In allen drei Wellen des DJI-Jugendsurvey wurden die 16- bis 29-Jährigen danach gefragt, ob sie sich eher als Jugendliche/r fühlen, eher als Erwachsene/r oder "mal so, mal so/kommt darauf an". Im Untersuchungszeitraum zeigt sich eine Abnahme des Selbstverständnisses 16- bis 29-Jähriger als Erwachsene/r um insgesamt 11 Prozentpunkte (vgl. Tabelle 1). Deutlich zugenommen hat die Zahl derjenigen jungen Menschen, die sich "mal als Jugendliche/r und mal als Erwachsene/r" fühlen. Im Bewusstsein und Erleben der jungen Menschen hat es also seit Anfang der 1990er Jahre eine weitere Verlängerung der Jugendphase gegeben – bei den jungen Männern etwas stärker als bei den jungen Frauen. Dies entspricht auch Veränderungstendenzen im Bereich der Ausbildung und Arbeitsmarktintegration sowie der Entwicklung privater Lebensformen.⁹

Tabelle 1: Selbstverständnis als Jugendliche/r oder Erwachsene/r bei 16- bis 29-Jährigen 1992 und 2003 nach Geschlecht (in Prozent)

	Geschlecht	1992	2003
<i>eher als Jugendliche/r</i>	<i>weiblich</i>	27	28
	<i>männlich</i>	29	33
<i>mal so, mal so / kommt darauf an</i>	<i>weiblich</i>	19	28
	<i>männlich</i>	20	25
<i>eher als Erwachsene/r</i>	<i>weiblich</i>	54	43
	<i>männlich</i>	52	41

Quelle: DJI-Jugendsurvey 1992 und 2003

aus dem replikativen Längsschnitt des DJI-Jugendsurvey. Schriften des Deutschen Jugendinstituts: Jugendsurvey 4. Wiesbaden 2008.

⁸ Jürgen Zinnecker: Jugend als Moratorium. Essay zur Geschichte und Bedeutung eines Forschungskonzepts, in: Heinz Reinders – E. Wild (Hrsg.): Jugendzeit – Time Out? Zur Ausgestaltung des Jugendalters als Moratorium. Opladen 2003, S. 37-64; Klaus Hurrelmann: Lebensphase Jugend. 9., aktualisierte Auflage. Weinheim u. München 2007.

⁹ Vgl. Sabine Sardei-Biermann: Soziale Nahwelt und Lebensverhältnisse in subjektiver Einschätzung. In: Martina Gille u.a.: Jugendliche und junge Erwachsene in Deutschland. Wiesbaden 2006, 87-130.

Das Bildungsniveau der jungen Menschen – bezogen auf den höchsten allgemein bildenden Schulabschluss – ist so hoch wie nie zuvor. Dabei gehört die Benachteiligung der jungen Frauen im allgemeinen Schulbildungssystem der Vergangenheit an. Mittlerweile überholen die jungen Frauen die jungen Männer im Hinblick auf Schulbildungsabschlüsse. Schule, Ausbildung und Studium kanalisieren die Ausdehnung der Jugendphase: Je höher die Bildung, desto später erfolgt die Einmündung in den Arbeitsmarkt sowie die Familiengründung. Geringe Bildungsressourcen und Migrationshintergrund erhöhen das Risiko der Arbeitslosigkeit sowie des Verbleibs in berufsvorbereitenden Maßnahmen.

Junge Menschen verbleiben zunehmend länger im Elternhaus und gewinnen immer später ökonomische Unabhängigkeit, da sich die Ausbildungszeiten verlängern und sichere, gut dotierte Beschäftigungsverhältnisse sich nur schwer finden lassen. Aber auch die Gründung von partnerschaftlichen und familialen Lebensformen wird zunehmend in spätere biographische Abschnitte verschoben.

4. Werte, Normvorstellungen, Lebensentwürfe

Das Werteprofil der Jugend heute lässt sich kennzeichnen durch das Spannungsverhältnis von Selbstverwirklichung und Sicherheitsstreben.¹⁰ Die persönliche Lebenserfüllung und Selbstverwirklichung sind zentrale Orientierungen für junge Menschen. Dies ist aber nicht mit einer egoistischen Haltung gleichzusetzen, denn soziale Werte genießen hohe Priorität. Auch der Gemeinschaft gegenüber verpflichtende Werte wie Pflicht und Leistung spielen eine beträchtliche Rolle, wohingegen Konformismus („sich anpassen“) und Egoismus („tun und lassen, was man will“) die geringste Unterstützung erfahren. Die Tugenden Pflichtbewusstsein, Fleiß und Ehrgeiz und auch eine Orientierung an Sicherheit gewinnen an Bedeutung.¹¹ In den Werteprofilen junger Menschen vermischen sich zunehmend moderne Werte der Selbstverwirklichung und des Lebensgenusses mit eher traditionellen Sekundärtugenden wie Pflichtbewusstsein, Ordnungssinn und Sicherheitsstreben.

Damit entspricht das Werterepertoire von Jugendlichen eigentlich den Erwartungen der Gesellschaft nach Gemeinnutz, Verantwortungs- und Leistungsbereitschaft. Ein problematischer Aspekt daran ist, dass das Wiedererstarken traditioneller Werte Gefühlen von Verunsicherung, Zukunftsskeptizismus und Ängsten – wie die Angst keinen adäquaten Ausbildungs- oder Arbeitsplatz zu finden sowie die Angst vor Arbeitslosigkeit – geschuldet ist. Die Jugendlichen nehmen sehr wohl wahr, dass vor allem eine gute Bildung über den weiteren Lebenserfolg entscheidet. Jugendliche an den Hauptschulen zeichnen sich daher durch einen deutlich geringeren Optimismus in die eigene Zukunft aus. Die

¹⁰ Vgl. Martina Gille: Umkehr des Wertewandels? Veränderungen des individuellen Werteraums bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen seit Beginn der 1990er Jahre, in: Martina Gille (Hrsg.): Jugend in Ost und West seit der Wiedervereinigung. Wiesbaden 2008, 119-172.

¹¹ Vgl. Thomas Gensicke: Zeitgeist und Wertorientierungen, in: Shell Deutschland Holding (Hrsg.): Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck. Frankfurt am Main 2006, 169-202.

Zukunftserwartungen von jungen Menschen sind also deutlich durch ihr formales Bildungsniveau beeinflusst.

Angesichts schwieriger gewordener gesellschaftlicher Rahmenbedingungen seit den 1990er Jahren, wie die Ausbildungs- und Arbeitsmarktkrise und der Abbau sozialstaatlicher Leistungen, setzen junge Menschen vermehrt auf private soziale Netzwerke: Herkunftsfamilie, Peers, Partnerschaft und eine eigene zukünftige Familie werden immer wichtiger eingeschätzt angesichts einer als unsicher wahrgenommenen gesellschaftlichen Situation.¹² Die Rollenerwartungen an Frauen und Männer bezogen auf ihren gesellschaftlichen Beitrag zu Kinderbetreuung, Erwerbstätigkeit und politischer Gestaltung werden mehrheitlich als für Frauen und Männer egalitär wahrgenommen - über die drei Wellen des Jugendsurvey seit 1992 gesehen in zunehmendem Maße. Nach wie vor unterstützen junge Männer aber stärker traditionale Rollenbilder. Diese Normvorstellungen hinsichtlich des gesellschaftlichen Beitrags von Frauen und Männern in der Gesellschaft sind offensichtlich über Prozesse der Sozialisation in nach wie vor bestehende geschlechterhierarchische gesellschaftliche Strukturen zu Selbstverständlichkeiten im Bewusstsein junger Menschen geworden, ohne dass hier Wertpräferenzen einen großen Einfluss haben. Allenfalls zeigt sich, dass das Streben nach Selbstverwirklichung insbesondere bei den Frauen mit einer Präferenz für egalitäre Rollenorientierungen einhergeht.

5. Gesellschaftliche und politische Beteiligung

Die *Mitgliedschaft und Mitarbeit in Organisationen, Vereinen und Verbänden* bieten für Jugendliche und junge Erwachsene Möglichkeiten der Umsetzung ihrer Interessen sowie der Kommunikation, der Identitätsentwicklung und der sozialen Integration. Zieht man ein breites Spektrum von Vereinen und Verbänden in Betracht, so vermittelt der Anteil derjenigen, die in mindestens einer der angegebenen Organisationen Mitglied sind, einen Gesamteindruck zur Mitgliedschaftsentwicklung. 2003 sind 57% der 16- bis 29-Jährigen Mitglied in mindestens einem Verein oder Verband, 51% aller Befragten sind in mindestens einem Verein oder Verband aktiv.¹³ Mehr als die Hälfte der 16- bis 29-Jährigen wird also von mindestens einem Verein erreicht und dies ist – bis auf einen schwachen Rückgang 1997 – ein gleich bleibender Befund seit Beginn der 1990er Jahre. Allerdings liegen die Anteile der Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die jeweils aktives Mitglied in einem bestimmten Verein oder Verband sind, außer bei den Sportvereinen mit 33% (2003) unter 10%.

Darüber hinaus zeigt sich, dass das Engagement junger Menschen in traditionellen Organisationen und Vereinen sowohl in regionaler wie in geschlechtsspezifischer Hinsicht unterschiedlich ist. Die

¹² Vgl. Martina Gille: Wandel des Rollenverständnisses junger Frauen und Männer im Spannungsfeld von Familie und Beruf, in: Martina Gille (Hrsg.): Jugend in Ost und West seit der Wiedervereinigung. Wiesbaden 2008, 173-210.

¹³ Vgl. Wolfgang Gaiser – Johann de Rijke: Gesellschaftliche und politische Beteiligung, in: Martina Gille u.a.: Jugendliche und junge Erwachsene in Deutschland. Wiesbaden 2006, 213-275.

Mitgliedschafts- und Aktivitätsquote – bezogen auf das Engagement in mindestens einem Verein oder Verband – ist in den neuen Bundesländern um rund 20% niedriger als in den alten Bundesländern. Diese West-Ost-Differenz im verbandlichen Engagement ist seit Beginn der 1990er Jahre nahezu konstant. Ebenso hat sich an der geringeren Beteiligung von Mädchen und jungen Frauen in Vereinen und Verbänden im Vergleich zu ihren männlichen Altersgenossen nichts verändert: Hier sind die entsprechenden Mitgliedschafts- und Aktivitätsquoten der Mädchen und jungen Frauen um 12 bis 16 Prozentpunkte geringer als bei der männlichen Vergleichsgruppe. Exemplarisch sei dies für die Sportvereine dargestellt, die für junge Menschen mit Abstand die stärkste Bedeutung haben. So waren 2003 29% der Mädchen und jungen Frauen Mitglied in einem Sportverein (26% waren aktiv); bei den Jungen und jungen Männern waren dagegen 42% Mitglieder (39% waren aktiv). Die Strukturen und Verfahrensweisen traditioneller Vereine und Organisationen unterstützen offensichtlich nach wie vor Prozesse der Geschlechtersegregation, die dazu führen, dass Frauen im öffentlichen Bereich geringer vertreten sind.

Die *Sympathie für die Neuen Sozialen Bewegungen wie Umweltschutzgruppen, Friedensinitiativen und Menschenrechtsgruppen* etc. ist bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen in alten und neuen Bundesländern unverändert sehr hoch. Insbesondere erfahren Umweltschutzgruppen, Friedensinitiativen und Menschenrechtsgruppen bei jeweils über vier Fünftel der Befragten, die Dritte-Welt-Initiativen und Selbsthilfegruppen bei jeweils über zwei Drittel positive Bewertungen. Die tatsächliche Beteiligung, wie sie einerseits in aktiver Mitgestaltung und andererseits im Besuch von Treffen zum Ausdruck kommt, liegt deutlich unterhalb der Sympathiebewertungen. Aktiv in mindestens einer der angeführten Gruppierungen ist etwa ein Fünftel der 16- bis 29-Jährigen. Dabei erreichen die jungen Frauen etwas höhere Engagementquoten als die jungen Männer. Die stärker aktionsorientierten und weniger formalisierten Strukturen solcher eher informellen Gruppierungen schaffen offensichtlich bessere Zugangschancen für Mädchen und junge Frauen.

Eine weitere Dimension ist wichtig, wenn es um die Frage geht, wie junge Menschen sich als politische Akteure gegenüber unterschiedlichen Ebenen des Politischen artikulieren wollen und wie sie sich vorstellen, Einfluss auf politische Entscheidungen zu nehmen.

Einerseits geht es um tatsächlich ausgeübte *politische Aktivitäten*, andererseits um darauf bezogene *Handlungsbereitschaften*. Aus letzterem kann man ein Bild für potentiell Verhalten gewinnen. Die Beteiligung an Wahlen steht mit Abstand an erster Stelle der Partizipationsformen, zu denen Bereitschaft bekundet wird. Von nahezu allen jungen Menschen wird offensichtlich das Wählen als die wichtigste und selbstverständlichste Form demokratischer Beteiligung und politischer Einflussnahme angesehen (92%). Die Beteiligung an Unterschriftensammlungen steht nach der an Wahlen an zweiter Stelle der in Betracht gezogenen Partizipationsformen (80%), gefolgt von der Bereitschaft, sich an genehmigten Demonstrationen zu beteiligen (60%), in einem Mitbestimmungsgremien im Betrieb, in der Schule, in der Ausbildungsstätte mitzuarbeiten (54%), sich in öffentlichen Versammlungen an Diskussionen zu beteiligen (46%) oder bei gewerkschaftlich beschlossenen Streiks mitzumachen (41%). Auch politisch motivierte Mitarbeit in einer Bürgerinitiative kann sich gut ein Drittel (35%)

vorstellen. Knapp ein Drittel (31%) würde auch, um politisch Einfluss zu nehmen, Briefe oder Mails direkt an politisch Verantwortliche oder an Zeitungen, Hörfunk oder das Fernsehen schreiben.

Andere institutionalisierte Partizipationsformen wie die aktive Mitarbeit in einer Partei, in einer anderen politischen Gruppierung oder die Übernahme eines politischen Amtes finden sich demgegenüber weniger im Verhaltensrepertoire junger Menschen. Noch seltener ist die Bereitschaft zu politischen Aktionen, die sich an der Legalitätsgrenze bewegen: Während sich die Teilnahme an Boykottaktionen noch 25% der Befragten vorstellen können, gilt solches für weniger als zehn Prozent bei der Besetzung von Häusern, Fabriken, Ämtern, „wilden“ Streiks oder politischen Aktionen, bei denen nicht auszuschließen ist, dass Sachen oder Personen dabei Schaden nehmen könnten.

Parteiarbeit und politische Ämter sind in beiden Landesteilen eher „Männersache“. Die Anteilswerte junger Frauen liegen hier rund zehn Prozentpunkte niedriger. Bei anderen eher konventionellen Formen politischer Artikulation – wie Geld für politische Zwecke zu spenden oder sich mit Briefen an Politiker oder die Medien zu richten – spielen dagegen Geschlechtsunterschiede keine Rolle. Geschlechtsspezifische Unterschiede sind bei unkonventionellen Handlungsbereitschaften durchgängig gering. Aktivitäten, mit denen die Grenzen der Legalität überschritten werden könnten, werden eher von männlichen als von weiblichen Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Betracht gezogen.

Im letzten Jahrzehnt hat zusätzlich eine weitere Variante politischen Denken und Handelns gerade junger Menschen an Bedeutung gewonnen: der so genannte „*politische Konsum*“ (political consumerism). Damit sind Kaufentscheidungen gemeint, die „politische Motive“ enthalten. Durch Kommunikation (oft per Internet) und durch organisierte Kampagnen unterstützt wird aus politischen Gründen (etwa um gegen ungerechte und schlechte Arbeitsbedingungen bei der Herstellung bestimmter Produkte vorzugehen) mit Boykottaktionen gegen bestimmte Produkte oder Firmen vorgegangen. Aber auch die Unterstützung von bestimmtem Konsum, etwa „fair“ gehandelte und produzierte Nahrungsmittel, kann politisch motiviert sein und dementsprechend als „Buycott“ verstanden werden.¹⁴ Diese neuen Formen können als eine weitere Verbreiterung der unkonventionellen Formen politischer Beteiligung verstanden werden und haben möglicherweise Zukunft als eine effektive Subpolitik außerhalb des engeren politischen Systems.

6. Folgerungen

Um Jugendliche in ihrer Identitätsentwicklung zu stärken, müssen ihre Lebensumstände zur Kenntnis genommen, ihre Bedürfnisse respektiert werden und ihre Möglichkeiten der Interessenrealisierung erweitert werden. In diesem Kontext spielt das Salutogenesekonzept von Antonovsky¹⁵ eine

¹⁴ Vgl. Johann de Rijke – Wolfgang Gaiser – Franziska Wächter: Aspekte der Stabilität politischer Orientierungen und politischer Partizipation, in: Martina Gille (Hrsg.): Jugend in Ost und West seit der Wiedervereinigung. Wiesbaden 2008, 269-300.

¹⁵ Vgl. Aron Antonovsky: Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit. Tübingen 1997

hervorgehobene Rolle. Es wird schon länger in der sozialen Arbeit rezipiert und hat im 13. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung (zum Thema Gesundheit) einen hervorgehobenen Stellenwert.¹⁶ Nach dem salutogenetischen Modell ist der Mensch aktiver Gestalter seines Lebens. Demnach seien Gesundheit, Wohlbefinden und Lebensbewältigungskompetenz umso höher, je größer die Möglichkeiten und Fähigkeiten sind, die Welt und das eigene Leben zu verstehen und zu beeinflussen (Kohärenzgefühl). Drei Komponenten sind zentral für die Stärkung des Kohärenzgefühls: Zum einen die Verstehbarkeit der inneren und äußeren Welt, zum anderen das Gefühl der Handhabbarkeit, also das Ausmaß des Zutrauens in die eigenen Möglichkeiten, unterschiedlichsten Anforderungen begegnen zu können, und schließlich die Bedeutsamkeit als ein Maß dafür, für wie sinnvoll man das eigene Leben hält. Zur Bildung und Stabilisierung des Kohärenzgefühls tragen wesentlich die folgenden Erfahrungen bei: Konsistenz, die Balance zwischen Unter- und Überforderung sowie die Teilhabe an der Gestaltung von Ereignissen.¹⁷ Partizipation, Beteiligung, Mitwirkung sind in diesem Modell neben den kognitiven und emotionalen Komponenten die zentralen Voraussetzungen für gesundes Aufwachsen. Die Betonung des aktiven Gestaltens spielt auch in der Sozialpädagogik eine hervorgehobene Rolle: Pädagogisches Handeln ist immer auf die Selbsttätigkeit der Subjekte angewiesen. Die Förderung von *Partizipation* ist somit eine genuine Aufgabe für alle mit der Betreuung, Erziehung und Förderung junger Menschen Befassten.

Bildung wird zu einer immer wichtigeren Einflussgröße für soziale Ungleichheit in Form des Aufwachsens junger Menschen in Deutschland. Bildung kanalisiert die Ausdehnung der Jugendphase, die gegenwärtigen Lebensformen und die Einmündung in den Arbeitsmarkt und die Familiengründung. Auch in subjektiver Sicht unterscheiden sich die Bildungsgruppen in ihren Wertorientierungen, Geschlechterrollenorientierungen und ihren Lebensentwürfen. Mit höherer Bildung gehen in der Regel weniger traditionelle und konventionelle Orientierungen einher. Für die gesellschaftliche und politische Beteiligung hat Bildung überwiegend eine aktivitätsfördernde und mobilisierende Funktion. Mehr Bildung unterstützt mehr Beteiligung und Engagement und fördert damit auch den Zugang zu mehr sozialen Ressourcen.

Außerdem werden gesellschaftliche Zuweisungsprozesse nach wie vor von der *Geschlechtszugehörigkeit* mitbestimmt. Die Lebensentwürfe junger Menschen orientieren sich noch – wenn auch mit nachlassender Tendenz – an herkömmlichen Rollenbildern. Da die Vereinbarkeit von Ausbildung, Beruf und Familie für Frauen nur schwer zu realisieren ist, bedeutet dies für die jungen

¹⁶ Vgl. Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): 13. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin 2009

¹⁷ Vgl. Heiner Keupp: Von der (Un-)Möglichkeit erwachsen zu werden, in: Gemeindepsychologie Rundbrief. Band 3 1997. Heft 1, 10-25; Albert Lenz: Partizipation von Kindern in Beratung und Therapie. Entwicklungen, Befunde und Handlungsperspektiven. Weinheim 2001.

Frauen häufig einen Aufschub der Familiengründung und/oder des Eintritts ins Erwerbsleben mit entsprechenden nachteiligen Konsequenzen im Hinblick auf spätere Berufskarriere und Einkommen.

Allgemeine Folgerungen für die Jugendförderung :

Fragt man, welche Konsequenzen sich aus dem Dargelegten für die *Förderung auch von Jugendlichen in regional unterschiedlichen Lebenslagen* ergeben könnten, so lässt sich thesenartig Folgendes feststellen:

Einerseits ginge es um eine verstärkte und systematischere Berücksichtigung der:

- differenzierten objektiven Lebenslagen Jugendlicher (Bildung, Ethnie, Gender, soziale Netze),
- subjektiven Orientierungen, Werte, Sorgen, Erwartungen an öffentliche Akteure sowie
- Partizipationsformen, die Jugendliche in Betracht ziehen und nutzen.

Andererseits ginge es darum, in vielfältigen Formen reale Beteiligung innerhalb von regionalen und Bildungsstrukturen zu verstärken. Dabei muss aber auch die gesellschaftliche, biographische und persönliche Komplexität, Dynamik und Differenziertheit der Jugendphase sowie der Druck, der auf Jugendlichen lastet, berücksichtigt werden.

Spezielle Folgerungen für die zukünftige Jugendförderung in ländlichen Räumen :

Grundlagenwissen erweitern und aktualisieren:

Was sind die zentralen Spezifika, Chancen, Risiken

- *unterschiedlicher ländlicher Räume*
- *Abhebung gegenüber „Großstadt“*
- *weibliche und männliche Umgangsweisen*
- *neue Muster von Heimat und Globalität*
- *translokale Qualifikationsprofile*

Handlungsprämissen für Politik und Praxis präzisieren und umsetzen:

- *Lokale Akteure vernetzen*
- *Jugendlichen eine Stimme geben*
- *Stabilitätsfaktor regionale Herkunft stärken*